

Der Obstmangel und die Obstpreise.

Wer in den letzten Tagen auf den Obstmarkt an der Wienzeile kam, den man einst wegen seiner Fülle an Obst den Naschmarkt nannte, war erstaunt, daß sich da noch immer nichts von den Genüssen einstellen will, die uns dieser Sommer verhieß. Sie schienen zwar schon im Frühling nicht so vielversprechend zu sein als in dem vorausgegangenen reichen Apfeljahr, aber es gab doch hier und da Marillen, Ringlotten und Zwetschlen in Menge. Äpfel und Birnen gerieten nur stellenweise gut, im allgemeinen erholten sich diese Obstbäume von dem zuviel des vorausgegangenen Jahres. Doch in Marillen hätten wir so viel zu erwarten gehabt, daß jede Familie davon einen Vorrat hätte anlegen können. Und wohin kam das alles? Die Marillenzzeit geht zu Ende. Von den mit Früchten überladenen Bäumen verschwand das Obst spurlos zu unsinnigen Preisen. Wer ein Kilogramm für 4 Kronen erhielt, glaubte billig gekauft zu haben, weil man dafür zumeist 5 bis 7 Kronen verlangte. Der reichliche Regen ließ die heimischen Marillen wässriger und weniger aromatisch werden als sonst und dennoch lief sich mancher die Fäße aus, um nur ein Kilogramm zu bekommen. Wären nicht aus Kroatien vor Wochen größere Zufuhren erfolgt, dann würden wir Marillen kaum zu sehen bekommen haben. Das ist der Segen der freien Bewirtschaftung des Frühobstes, der heuer zu einer Miswirtschaft führte, wie sie nie vorher da war. Preis-

treiberien schlimmster Art genügten den guten Patrioten nicht. Sie weigerten sich vielfach, an „hergelaufene“ Leute Obst um Bucherpreise allein abzugeben, wenn sie nicht noch Tauschwerte dafür bekamen. Jeder, der etwas dafür herzugeben hatte und außerdem die Bucherpreise nach oben trieb, konnte sich mit Marillen versorgen. Man hörte von Leuten, die bis zu 100 Kilogramm eingekocht und dafür den Zucker aufgetrieben haben, während hilflose Kinder nicht ein Stück dieses Obstes bekamen. Eine der reichsten Marillenernten versickerte gänzlich an die Kriegsgewinner. Nicht anders scheint es mit Birnen und Äpfeln zu werden, für die Höchstpreise gelten. Ein Kilogramm Frühbirnen sollte um knapp über eine Krone erhältlich sein. In den Wiener Straßen werden sie hier und da abgegeben, aber nur zum Kilogrammpreis von sechs Kronen und teurer. Auch auf den Schiffen der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft treibt die Preistreiberi schöne Blüten. Da kostet ein Kilogramm kleiner Frühbirnen 6-50 Kronen, ein Kilogramm Marillen ebensoviel. Das ist gewiß keine ungarische Ware, weil man beobachten kann, wie sie aus der Wachau auf die Schiffe gebracht werden. Man hat wieder für ungarische Ware keine Höchstpreise festgesetzt und damit heimischen Bucherern den Weg gezeigt, wie sie es anstellen müssen, ihre Ware schamlos zu verteuern. Nun gibt es bisher scheinbar keine einheimischen Birnen und Äpfel, keine Reineclauden und Zwetschken. Alles ist „ungarische Ware“ und kostet mindestens 3 bis 5 Kronen und mehr. Geht es so weiter, dann wird niemand um den Höchstpreis Ware bekommen, weil es jedem Händler und jedem Produzenten leicht gemacht wird, die Höchstpreise zu mißachten. Unter den Augen der Behörden in und um Wien und im übrigen Oesterreich wird das heimische Obst zu Bucherpreisen verkauft. Eine überaus reiche Zwetschkenenernte steht bevor. Geht man nicht daran, sie zu erfassen, so wird man auch davon nichts im Handel sehen. Der Naschmarkt bleibt leer wie nie vordem. Man erzählt täglich, wie viel Obst zugeführt wurde, und sieht dort kaum etwas, weil es fortweise an Zwischenhändler oder an Hotels und an Reiche verkauft wird. Die Unbemittelten müssen sich stundenlang anstellen, um mit Mühe ein Kilogramm oder nichts zu bekommen. Wozu haben wir noch eine Gemüse- und Obststelle, wenn sie im zweiten Jahre ihrer Tätigkeit schläft? Der Lärm der Vorkämpfer für Preistreiberi und Ausbeutungsfreiheit hat anscheinend alle Hindernisse für die Bucherer aus dem Felde geräumt. Im fünften Kriegssommer stehen wir ohne Obst da und die Verantwortlichen schämen sich nicht, Verordnungen zu machen, von denen sie wissen, daß sie auf dem Papier bleiben werden. Geduldig sehen die Massen zu, wie ihnen auch heuer das Obst entzogen und im freien Handel den Freßern zugeführt wird. So suchen die Verantwortlichen uns zu beweisen, daß es ein Glück ist, in Oesterreich zu leben.